

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 4 (1900)  
**Heft:** 6

**Artikel:** Ein altes Häuptlingsgrab  
**Autor:** Heierli, J.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-572271>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 18.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Ein altes Hauptlingsgrab.

Von J. Geierli, Zürich.

Mit zehn Original-Abbildungen.

Nachdruck verboten.  
Alle Rechte vorbehalten.

An der Straße Bern-Narberg, etwa 2 Stunden von der schweizerischen Bundeshauptstadt entfernt, liegt das stattliche Dorf Meikirch, und unweit davon ist Grächwil, bei welchem anno 1851 in einem Grabhügel ein merkwürdiger Fund gemacht wurde. Der Ort, wo derselbe zum Vorschein kam, gewährt eine söhne Aussicht: Der ganze Kranz der Berner Alpen bietet sich dem Auge dar.

Grächwil war schon zur Zeit der Römer bewohnt; man trifft indessen andere Ansiedlungsreste, die älter sein mögen. Vorromisch war auch der Hauptinhalt der beiden Grabhügel im Grächwiler Walde, von denen der größere ein Hauptlingsgrab der sog. ersten Eisenzeit enthielt.

Dieser Hügel war nahezu 5 m hoch und maß ca. 90 m im Umkreis. Man hatte, ohne zu ahnen, daß hier ein Grabdenkmal der Vorzeit stehe, eine Sandgrube in demselben angelegt. Beim Arbeiten kamen hier und da eigentümliche Gegenstände zum Vorschein, die aber weggeworfen wurden. Es waren Reste eines „Bronzefessels“ und Eisenreifen. Unterforster Schärer, der die wahre Natur des Hügels erkannte, veranlaßte nun eine genaue Untersuchung desselben.

Naher der Oberfläche fand man auf der Spitze des Hügels ein nach Osten liegendes Skelett, das bei der leichten Berührung zerfiel. Auf der rechten Seite desselben lag ein zweischneidiges Einhanderschwert (Fig. 1), eine sog. Spatha. An der Klinge waren noch Spuren der Holzscheide sichtbar. Beim Schwerte, oder vielmehr unter demselben, befand sich ein Eisendolch mit eiserner Scheide, der aber nicht erhalten werden konnte, da er von Rost ganz zerstört war. Am rechten Fuße des Skelettes entdeckte man einen Sporn (Fig. 2) und unweit der rechten Schulter eine Hestnadel oder Fibula. Außerdem kamen noch verschiedene Eisenstücke zum Vorschein, deren Zugehörigkeit nicht zu erkennen war.

Zu der Mantelschicht des Grabhugels stieß man noch auf andere Grabstellen, so z. B. lag am nördlichen Abfall des Hügels ein ebenfalls von West nach Ost liegendes Skelett, das als Schmuck einen Bronzering trug. Offenbar haben wir in diesen oberflächlich gelegenen Grabstellen Nachbestattungen aus alamannisch-burgundischer Zeit vor uns, der Hugelkern aber barg viel ältere Funde.

Wenn ich die Beschreibung der Konstruktion des großen Grabhugels von Grächwil, wie sie von Albert Zahn publiziert worden ist\*), und dem ich hier folge, richtig verstehe, so befand sich da, wie in vielen andern solcher Hügel, in der Tiefe ein Steinkern, d. h. eine Art Gewölbe von eng an- und ineinander liegenden Steinen. Erst unter diesem Steinkern lag das älteste Grab, über dem der Hügel zu Ehren des Toten errichtet worden war.

In ca. 2 m Tiefe stießen die Arbeiter auf „mehrere ganz vermoderte eiserne Rüstungen“, ferner auf Eisenstücke von Wagenradern und andere Eisenstücke. Sind unter jenen vermoderten „Rüstungen“ vielleicht eiserne Wagenbeschlage zu verstehen? Das historische Museum Bern, das den Grächwiler Fund geschenkt erhielt, besitzt nämlich zahlreiche Radstienen und Eisenbeschlage, die aber kaum als Rustungsfragmente aufgefaßt werden können.

Nicht weit von des Hügels Mitte lagen unter Steinen die zusammengesturzten Ueberreste eines Bronzefessels, der am Hals ein sehr interessantes Bildwerk trug und dessen Henkel durch Tierfiguren dargestellt sind. Es ist wahrscheinlich, daß das früher beim Sandgraben gefundene Bronzefessel-Fragment der untere Teil dieses 2 kg schweren Fessels war. Derselbe wurde restauriert (Fig. 8) und bildet jetzt eine Hauptzierde des Berner historischen Museums. Wir werden auf ihn zurückkommen.

Beim Weitergraben kamen mehrere ganz vermoderte Leichname zum Vorschein, und dabei lagen eine Schlangen- und eine Paukenfibel, d. h. Sicherheitsnadeln, deren eine einen schlangenförmig gewundenen Bügel aufwies, während sich auf dem Bügel der andern ein dünnes, hohles Schälchen, einer umgekehrten Pauke gleichend, erhob. Von der Schlangenfibel ist nur ein Fragment erhalten; statt einer eigentlichen Paukenfibel sah ich in Bern bei den Funden von Grächwil eine Bronzefibel mit Bugelplatte und aufgestelltem Fuß. In etwas größerer Tiefe fand man eine eiserne Radreise eines zweirädrigen Wagens (Figur 3 u. 4) und Nabenringe (Fig. 5).

Bei 3 m Tiefe endlich kam wieder ein Steinkern, und darunter lagen die Scherben einer großen, bauchigen Urne, welche verbrannte menschliche Knochen und Asche enthielt. Diese Graburne (Fig. 6) bestand aus rötlich-braunem Thon und zeigt an der Bauchwolbung eine einfache Verzierung.

Noch tiefer kamen Reste von Bronzeblech (Kranz?), ein geschmolzenes Stück silberahllicher Bronze und ein Hueisen (Fig. 7) mit Nagelochern in einer Rinne zum Vorschein. In der Tiefe des Hügels, und zwar im Mittelpunkt der Basis, stieß man auf einen über 1 m hohen Steinblock, der als Pfeiler aufgestellt worden war. Ganz ähnlich hatte man bei einem der Riesenhugel von Gamla Uppsala in Schweden in der Mitte der Basis einen Baum aufgepflanzt, damit er beim Bau des Hügels als Richtschnur diene, gewissermaßen als Lot zur Spitze weise.

Das hervorragendste Stück im Grächwiler Funde ist der Bronzefessel, der ursprünglich fast meterhoch gewesen

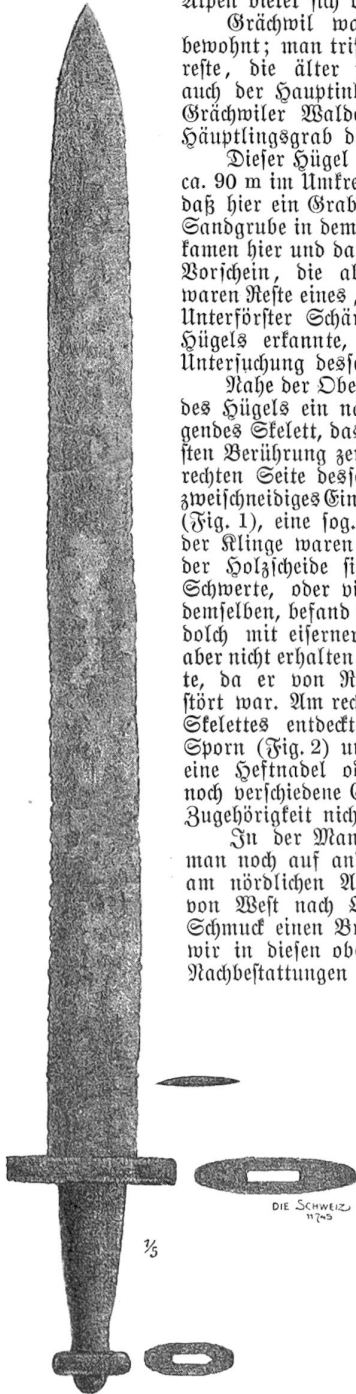


Fig. 1. Zweischneidiges Einhanderschwert, sog. Spatha.

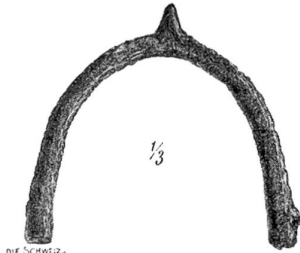


Fig. 2. Sporn.

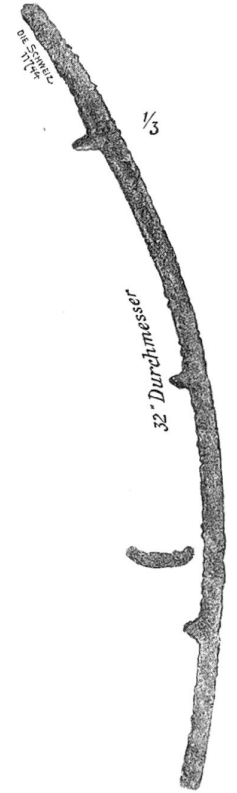


Fig. 3.

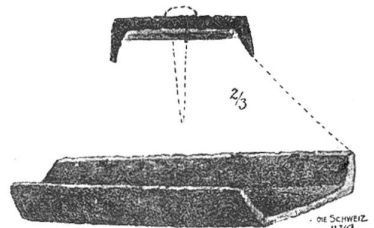


Fig. 3 u. 4. Eiserne Radreise eines zweirädrigen Wagens.

\*) Mitteilungen der Antiq. Gesellsch. Zürich, Bd. VII, 5, wo auch acht der Figuren entlehnt sind.



1/3

Fig. 5. Nasenringe eines zweirädrigen Wagens.

genger Stellung befinden (Fig. 9) und deren Köpfe rückwärts gegeneinander gerichtet sind. Zwischen den Hinterteilen der Tiere ragt der eigentliche Griff auf. Aus demselben entwickelt sich nach abwärts eine dem Bronzeblech der Base anliegende Palmette.

Charakteristisch ist das Bronzefeld am Hals des Gefäßes (Fig. 10). Es ist 8" (2,4 dm) hoch und 6" (1,8 dm) breit und besteht aus Bronze, deren chemische Zusammensetzung derjenigen des Gefäßes selbst nicht ganz gleich. Fellenberg fand nämlich bei der Analyse 80,97% Kupfer, 7,78% Zinn, 10,86% Blei und Spuren von Eisen und Kobalt\*).

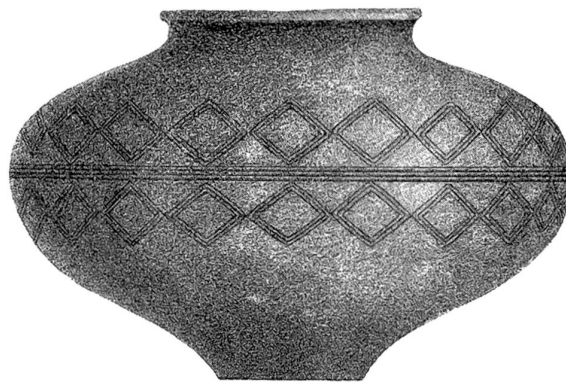
In der Mitte des Bildwerkes steht eine geflügelte Frau, jedenfalls eine Göttin. Die Gesichtszüge derselben haben, wie



DIE SCHWEIZ 11728

Fig. 8. Der Grächwiler Bronzefessel.

\*) S. M. v. Fellenberg: Analysen von antiken Bronzen, Nr. 14 u. 55.



DIE SCHWEIZ 11723

Fig. 6. Einfach verzierte Graburne aus rötlich-bräunem Ton.

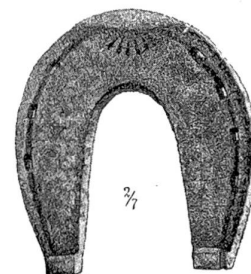
Jahn sagt, „etwas Gebieterisches, aber zugleich etwas dämonisch Unheimliches“. Die Augen sind weit geöffnet und treten starr hervor; die Nase ist scharf geschnitten, der Mund groß. Die Mundwinkel sind eigentümlich hinaufgezogen. Als Kopfschmuck erscheint eine Art Mauerkrone. Das Haar selbst fällt

in mächtiger Fülle über den Rücken. Die Darstellung desselben gemahnt an assyrische Bildwerke. Auf der Stirn sind einige Ringellocken sichtbar. Um den Hals trägt die Göttin einen Schmuck, der dem etruskischen Torques radiatus ähnelt. Die Brüste sind ausgezeichnet voll. Zu den Seiten der Figur gehen zwei Flügel mit rund geferbtem Rande ab. Die Hüften sind schmal, und von ihnen fällt ein mit Längsstreifen und gewürfelten Mustern versehenes, sackartiges Kleid bis auf die plumpen Füße hinunter, unten in einen Saum endigend.

Diese Göttin hat nun Repräsentanten der Tierwelt um sich, der Vierfüßler, der Vögel und der Amphibien. Mit den Händen hält sie die Sinnbilder der Fruchtbarkeit, zwei Hasen, den einen bei den Vorder-, den andern bei den Hinterläufen. Daneben sitzen zwei Löwen, deren eine Vorderpaw die Hüften der Göttin berührt, wogegen die Köpfe von derselben abgewendet sind. Auf dem Haupte der Gottheit sitzt ein Falke oder Adler, und zu beiden Seiten des Kopfes legen sich zwei bärtige Schlangen horizontal aus. Auf denselben sitzen zwei nach auswärts schauende, kleinere Löwen. Das Ganze ruht auf zwei Zweigen, die von einer Palmette ausgehen.

Die Bedeutung des Bildwerkes ist schwer zu enträtseln. Jahn hielt die Göttin für die Diana oder Artemis, aber nicht für die griechisch-italische Mond-, Geburts- und Jagdgöttin, sondern für die griechisch-asiatische, die „als Mutter und Erhalterin der Tiere und alles Lebendigen, naturverwandt mit der assyrischen Mylitta oder Venus, hauptsächlich in Ephesus verehrt wurde.“ Damit soll nun freilich nicht gesagt sein, daß das Bildwerk in Asien entstanden sei. Wie aber gelangte es in unsere Gegend? Durch Handel, oder war es ein Beutestück? Wir wissen es nicht.

Das Bildwerk war am Hals des Bronzegefäßes mit vier Nietnägeln so befestigt, daß es bis zu den Schlangen über den Rand desselben vorstand. Die kleinen Tiere, Hasen, Vögel und Schlangen, sind vollgeossen. Auch der Rumpf der untern Löwen war vom Kopf bis gegen die Schultern voll, das übrige aber hohl. Die Höhlungen sind mit erdiger Kernmasse erfüllt. Das Ganze war also zur Vorderansicht bestimmt, ein Zierat, nicht etwa ein Henkel. Die Bronzevase selbst enthielt weder Knochen, noch Asche, noch Kohle, ist also nicht als Graburne zu betrachten.



DIE SCHWEIZ 11721

Fig. 7. Sufelsen.



Fig. 9. Handhaben des Grächwiler Bronzegefäßes (Fig. 8).

Grächwil vor Augen führt. Wenn wir absehen von den frühgermanischen Nachbestattungen, so erscheinen als Grabinhalt verbrannte und unverbrannte menschliche Knochen, ein herrliches Bronzegefäß mit etruskischem (?) Bildwerk, Fibeln, die aus der Zeit um 600 vor Christi Geburt zu datieren sind, ein Hufeisen und zahlreiche Bestandteile eines zweirädrigen Wagens, wie Radnaben, Schienen und Beschlüge. Es ist sehr zu beklagen, daß jene unverbrannten Knochen nicht erhalten blieben. Waren es wirklich menschliche Knochen oder solche von Tieren? Anderwärts, wie z. B. in Skandinavien, hat man aus jüngerer Zeit stammende Grabhügel untersucht und darin Begräbnisse von Stammesfürsten mit Pferdeknochen oder Nesten des Jagdfalken gefunden.

Sei dem, wie ihm wolle, so ist höchst wahrscheinlich, daß der große Hügel bei Grächwil zu Ehren des Mannes errichtet wurde, dessen verbrannte Skelettreste sorgfältig gesammelt in der rötlichen, verzierten Urne im Grund des Hügel gefunden wurden. Dieser Tote muß in seinem Leben ein hochangesehener

Es ist ein eizentümliches Inventar, das uns dieser Grabhügel von

Mann gewesen sein, denn man begrub seinen Streitwagen mit ihm, vielleicht auch sein Schlachtroß (Hufeisen) und gab ihm den größten Schatz ins Grab: die aus weiter Ferne stammende, goldglänzende Bronzevase mit dem Götterbilde. Es wäre auch möglich, daß jene unverbrannten Knochen Sklaven angehört hätten, die zu Ehren des Verstorbenen getötet und bei der Asche ihres Herrn begraben worden wären. Damit aber weder die frevelnden Hände feindlicher Menschen, noch die Tiere des Waldes die Ruhe des Toten stören könnten, umgab man das Grab mit einer Steindecke, einem Gewölbe gleich, und legte darüber den Mantel von Erde, in dem ein Jahrtausend später andere Geschlechter wieder Tote zur ewigen Ruhe betteten.



Fig. 10. Bronzebild am Hals des Grächwiler Bronzegefäßes.

## ⇒ Eidgenossen. ⇐

In der Schenke Gläserklingen,  
Lauter Lärm beim Feuertrank;  
Erst ein brüderlich Umschlingen,  
Dann ein vaterländ'scher Zank.

Lose Stichelei, dann dreiste  
Worte jäher Leidenschaft,  
In die streitgeballten Fäuste  
fährt die langverhaltne Kraft

Und sie will sich neu erfrischen,  
Trotzig stehet Mann an Mann,  
Ueber umgestürzten Tischen  
Hebt ein mächtig Ringen an.

Da ertönt aus einer Ecken  
Weihgesang ins wilde Schrei'n,  
Und die Männer, sie erschrecken  
Vor sich selbst und stimmen ein,

Von dem Vaterlandsgefange,  
Von dem starken, übermannt,  
Reichen sich nach blutigem Gange  
Brüderlich die biedre Hand.

Arnold Ott, Luzern.

## ⇒ Friedenskonferenz. ⇐

Schafft immer uns ein Schiedsgericht —  
Das letzte Wort doch spricht es nicht.  
Des Friedens stärkster Anwalt heißt:  
Mordinstrument-Erfindungsgeist.

Der wird ihn schließlich uns verbürgen;  
Der Krieg, er muß sich selbst erwürgen.  
Er wird — so muß und wird's geschehen —  
Bald an sich selbst zugrunde gehen.

D. Sutermeister, Bern.